

dtv

Berlin 1922. Arnold Wegner malt seine Zeit in starken Kontrasten – Armut und Luxus, Krieg und Vergnügungssucht, Krankheit und Irrsinn. Als der Maler tot in seinem Atelier gefunden wird, führt eine erste Spur Kommissar Leo Wechsler zur rechtsextremen Asgard-Gesellschaft, in der viele ehemalige Offiziere verkehren. Gibt es möglicherweise auch eine Verbindung zu dem Toten im Landwehrkanal, bei dem ein Schriftwechsel mit der Asgard-Gesellschaft gefunden wurde? Die Ermittlungen kommen nicht recht voran, bis Leo Wechsler einen Hinweis von der Avantgarde-Tänzerin Thea Pabst erhält ...

»Spannend von der ersten bis zur letzten Seite, ein klasse Krimi über die Zwanziger, die so golden nicht waren.« (Neue Presse)

Susanne Goga lebt als Autorin und Übersetzerin in Mönchengladbach. Sie hat außer ihrer Krimireihe um Leo Wechsler mehrere historische Romane veröffentlicht. Bei dtv sind auch die anderen Leo-Wechsler-Krimis erschienen.

Susanne Goga

TOD IN BLAU

Kriminalroman

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Von Susanne Goga
sind bei **dtv** außerdem erschienen:
Leo Berlin (21390)
Die Tote von Charlottenburg (21381)
Mord in Babelsberg (21486)
Es geschah in Schöneberg (21622)



Ungekürzte Ausgabe 2014
3. Auflage 2016
© 2007 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, Garbsen
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,
Stephanie Weischer unter Verwendung
eines Fotos von gettyimages/Hulton Archive/Brooke
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21487-2

Für meine Familie

SEPTEMBER 1922

»Zwei Anzüge, vier Hemden, mehrere Kragen, drei Krawatten, dazu Wäsche, Socken und ein Sommermantel.« Kriminalkommissar Leo Wechsler durchsuchte die Taschen von Mantel und Jacketts. »Zwei saubere Taschentücher, ein Zelloidkamm, eine Dose Hustenpastillen. Das ist alles. Wie sieht es bei dir aus?«

Sein Kollege Kriminalsekretär Robert Walther reagierte nicht sofort. Er kniete vor dem Bücherregal und zog ein schmales Heft heraus. Dann drehte er sich um. »Schau dir bloß dieses Zeug an.« Er blätterte in einer Broschüre und hielt sie Wechsler hin. »Hast du so was schon mal gesehen?«

Leo nahm das Heft, das aus billigem Papier mit Fadenheftung bestand. Auf dem Umschlag reichte eine blonde, blauäugige Frau mit langen Zöpfen einem Mann mit Wikingerhelm ein blitzendes Schwert. An der Hand führte sie ein kleines Mädchen, das ebenso blond und blauäugig wie seine Eltern war. Aus dem Himmel über ihnen schleuderte eine mächtige Faust Blitze nieder. *Der Weg zur Reinheit* von Dr. Franz Kesselmann, Untertitel: *Eine Einführung in die ariogermanische Lebensphilosophie*.

Als Nächstes zog Walther ein gebundenes Buch hervor. »Oder das hier: *Was uns die Götter sagen wollen – germanische Mythen neu gedeutet*.« Walther schüttelte den Kopf. »Wer liest nur solch abstrusen Kram?«

Leo ging in die Hocke und zog einen Stapel Zeitungen unter einem Regal hervor. »Derselbe, der die hier gelesen hat.«

Walther warf einen Blick auf die Titelseite. »*Völkischer Beobachter*? Nie gehört.«

Leo deutete auf die Zeile darunter. »Nennt sich auch Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung Deutschlands und wird von irgendeinem rechten Verein aus Bayern herausgegeben. Ich glaube, er heißt NSDAP oder so ähnlich.«

»Wer soll bei diesen ganzen Parteien noch den Überblick behalten? Lauter Abkürzungen, die kann sich doch kein Mensch merken.«

Leo stand achselzuckend auf. »Mir scheint, der junge Mann hegte ziemlich eindeutige politische Vorlieben. Fragt sich nur, ob er deswegen im Landwehrkanal gelandet ist. Wir nehmen die Zeitungen mit, ebenso diese Germanenbücher. Gut möglich, dass er Mitglied in einer Vereinigung oder Partei war, in der so etwas gelesen wird. Viele sind Spinner, aber es gibt auch gefährliche Leute unter ihnen, ehemalige Offiziere und Freikorpskämpfer. Mal sehen, ob wir damit weiterkommen. Ach ja, da wäre noch der Schreibtisch.«

Vermutlich ein Erbstück, dachte Leo, denn der Tote, ein gewisser Carl Bremer, war Verkäufer in einer Konfektionshandlung gewesen und hätte sich von seinem schmalen Gehalt wohl kaum einen so schönen antiken Schreibtisch leisten können. Auf der Platte lag eine lederne Schreibunterlage, die Beine waren aufwendig gedrechselt, die Schubladen mit Zierbeschlägen versehen.

Die Leiche des jungen Mannes war vor vier Tagen im Landwehrkanal gefunden worden. Als Todesursache wurde zwar Ertrinken festgestellt, doch ließ der rechtsmedizinische Befund, der eine Kopfwunde erwähnte, die Ermittler aufhorchen. Entweder hatte sich der Mann beim Sprung in den Kanal am Kopf verletzt oder aber er war überfallen und niedergeschlagen worden. Da man ihn zunächst nicht identifizieren konnte, hatte man den Toten wie üblich im Leichenschauhaus in der Hannoverischen Straße ausgestellt.

Zwei Tage später hatte sich die Dienststelle A 3, die für die Ermittlung in Fällen vermisster Personen und unbekannter Toter zuständig war, bei Leo gemeldet. Ein gewisser Emil Hancke, Besitzer eines alteingesessenen Konfektionsgeschäfts in Westend, habe eine Vermisstenanzeige erstattet, da ein Angestellter seit mehreren Tagen unentschuldig der Arbeit ferngeblieben und auch nicht zu Hause anzutreffen sei. Man hatte ihn ins Leichenschauhaus bestellt, wo er den Toten tatsächlich als seinen Verkäufer Carl Bremer identifizierte.

Leo setzte sich auf den Schreibtischstuhl und öffnete nacheinander die Schubladen. Er fand Schreibzeug, Werbeprospekte für Haarwuchsmittel und neuartige Hemdkragen, die haltbar und hautfreundlich zugleich sein sollten, dazu Briefmarken und eine Dose mit billigen Manschettenknöpfen, die vorgaben, aus Perlmutter, Onyx und Gold zu sein. Gewiss war es nicht einfach für Bremer gewesen, in einem Konfektionsgeschäft elegante Herrenmode zu verkaufen und sich dabei angemessen zu kleiden. In der untersten Schublade entdeckte Leo eine Korrespondenzmappe.

»Robert, die nehmen wir auch mit, dafür brauchen wir Zeit. Anscheinend hat er wahllos alle Briefe hineingestopft.«

Im Wagen schlug Leo sein Notizbuch auf. »Also, was sagt uns die Wohnung? Bremer war ordnungsliebend, wenn es nicht gerade um die Aufbewahrung seiner Korrespondenz ging. Politisch eher rechts stehend, mit einem Hang zum Germanentum.«

»Und das ist noch vorsichtig ausgedrückt.«

»Wir wissen nicht, ob er tatsächlich Verbindungen in solche Kreise unterhielt oder das Zeug einfach nur aus Neugier gesehen hat.«

Walther sah ihn zweifelnd an. »Normalerweise bist du nicht so zaghaft.«

»Und verbrenne mir jedes Mal den Mund«, meinte Leo. »Warten wir ab, was wir in den Briefen finden.«

Emil Hancke war ein distinguiertes älteres Herr, dem man den täglichen Umgang mit seiner eleganten Kundschaft deutlich anmerkte. Er war reichlich blass, obwohl der Besuch im Leichenschauhaus bereits einen Tag zurücklag, und betupfte sich den Schnurrbart mit einem blütenweißen Taschentuch. Leo bot ihm einen Platz und ein Glas Wasser an.

»Ich weiß, Wasserleichen sind kein schöner Anblick. Daher danke ich Ihnen, dass Sie sich die Mühe gemacht und den Toten identifiziert haben. Wir haben bereits seine Wohnung durchsucht, möchten von Ihnen aber möglichst viel Persönliches über Herrn Bremer erfahren.«

»Er arbeitete seit drei Jahren in meinem Haus. Untadeliges Verhalten, beliebt bei unseren anspruchsvollen Kunden. Daher war ich auch sehr verwundert, als er mehrere Tage lang nicht zur Arbeit erschien. Es kann sich nur um einen Unfall handeln, das sehen Sie gewiss genauso.«

Leo ließ sich nicht gern von Zeugen vorschreiben, was er zu denken hatte, und sagte ungerührt: »Immer langsam, Herr Hancke. Ein Unfall ist mehr als unwahrscheinlich. Es kommt ausgesprochen selten vor, dass jemand versehentlich in den Kanal fällt, es sei denn, er wäre sturzbetrunken. Wahrscheinlicher ist ein Selbstmord oder Mord.«

Hancke blickte entsetzt hoch und betupfte sich erneut den Mund. »Selbstmord? Völlig ausgeschlossen. Ein aufrechter Mann von anständiger Gesinnung wie Herr Bremer würde doch nie . . .«

Leo horchte auf, da er sich an die zweifelhafte Literatur erinnerte, und hob die Hand. »Wie genau meinen Sie das mit der Gesinnung, Herr Hancke?«

Der Geschäftsmann hüstelte verlegen und rückte etwas näher an den Tisch heran. »Herr Kommissar, Sie können sich nicht vorstellen, welche Propaganda heutzutage unter den Angestellten kursiert. Roter Schund, kommunistische Pamphlete, Aufrufe zum Umsturz. Das kann ich mir bei meinen Kun-

den nicht leisten. Erst letzten Monat musste ich einen Schneidergesellen entlassen, der solche Machwerke im Atelier verbreitet hat. So etwas hätte der Bremer nie getan. Genau das meine ich mit anständiger Gesinnung.«

»Danke für die Erläuterung«, sagte Leo trocken. Er öffnete eine Schreibtischschublade und breitete die fragwürdige Lektüre des Toten auf dem Tisch aus. »Deckt sich das vielleicht mit seiner Gesinnung?«

Hancke schaute von einem Titelblatt zum nächsten und schüttelte dann verwundert den Kopf. »So etwas habe ich nie bei ihm gesehen, Herr Kommissar. Ich wusste nicht, dass er solches . . . solches Geschreibsel las.«

Hier war offensichtlich nichts weiter über die politischen Aktivitäten Bremers zu erfahren. »Fällt Ihnen vielleicht dennoch ein möglicher Grund für einen Selbstmord ein? Geldsorgen? Oder enttäuschte Liebe?«

Hancke überlegte. »Nun ja, da war eine junge Frau, die hat Bremer ab und zu von der Arbeit abgeholt. Sie wartete immer an der Haltestelle gegenüber, damit es nicht so auffiel. Ich habe es natürlich bemerkt, doch da Herrn Bremers Verhalten stets untadelig war, bin ich nicht eingeschritten.«

»Wissen Sie, wie sie heißt?«

»Zufällig ja. Bremer hat sie mir vor einigen Wochen vorgestellt. Er führte sie an der Hand ins Geschäft herein, ein wenig verlegen, aber strahlend, es war geradezu rührend. Fräulein Maria Hagen, so lautete der Name.«

»Können Sie die Dame beschreiben?«

»Sicher, so alt sind meine Augen nun auch wieder nicht«, meinte er lächelnd. »Etwa eins sechzig groß, schlank, braunes Haar, das sie ziemlich kurz trägt, geschminkt, aber nicht ordinär. Er erwähnte noch, sie sei Platzanweiserin in einem Lichtspielhaus.«

»Haben Sie die beiden danach noch einmal zusammen gesehen?«, fragte Leo.

»Nein, das habe ich nicht. Ob es zu einem Zerwürfnis gekommen ist, kann ich nicht sagen, da ich mich nicht in die persönlichen Angelegenheiten meines Personals zu mischen pflege.« Er klang plötzlich distanziert. »Ich möchte Sie bitten, die ganze Sache diskret zu behandeln, Herr Kommissar. Mein guter Ruf ist mein größtes Kapital, und wenn bekannt würde, dass einer meiner Angestellten auf anrühige Weise ums Leben gekommen ist . . .«

»Wir gehen so diskret wie möglich vor, Herr Hancke, aber wenn es sich um eine Gewalttat handelt, hat die Aufklärung Vorrang.« Dann fiel Leo noch etwas ein. »Wissen Sie, ob Herr Bremer etwas besaß, das von Wert war? Schmuck, eine teure Uhr oder dergleichen?« Bei der Leiche waren keinerlei persönliche Wertgegenstände gefunden worden.

Hancke nickte beflissen. »Er trug immer eine goldene Taschenuhr an einer Kette. Ich glaube, er erwähnte einmal, sie sei ein Konfirmationsgeschenk. Von wem, weiß ich allerdings nicht.«

»Gut. Sie haben sicher nichts dagegen, wenn wir uns in den nächsten Tagen auch mit Ihren Angestellten unterhalten.«

Nüchtern betrachtete Arnold Wegner die nackten Frauenkörper. Wie schnell man sich an derartige Auftritte gewöhnte. Noch vor wenigen Jahren wären solche Darbietungen in guter Gesellschaft undenkbar gewesen; heutzutage galt es als schick, zu einem schlüpfrigen Tanzabend zu bitten. Im Rhythmus der Musik entblößten die Tänzerinnen ihre Oberkörper, bevor sie sich wieder in die transparenten Schleier hüllten. Ihre Scham war notdürftig hinter Blumengestecken verborgen.

Er registrierte alles mit kühlem Blick, konstatierte, machte sich im Geist Notizen. Sein Besuch war eher beruflicher Natur. Hier sammelte er Eindrücke, legte sie in der Erinnerung ab, um sie wieder hervorzuholen, wenn er im Atelier vor der

kahlen Leinwand stand, vor einem Blatt Papier saß, den Bleistift in der Hand hielt oder, was seltener vorkam, sich an einem Aquarell oder einer Tuschezeichnung versuchte. Manchmal fragte er sich, ob Leonardo oder Michelangelo mit ähnlich nüchterner Distanz ans Werk gegangen waren wie er. Andererseits hatten sie nicht Menschen in Tanzdielen und Likörstuben, in Stehbierhallen und billigen Bordellen porträtiert, sondern mythische Figuren, griechische Götter, Gott selbst. Oder müsste er mehr Mitgefühl empfinden? Nein, sagte er sich, das war etwas für Vater Zille und die Kollwitz. Er hingegen suchte und malte die Nachtgestalten, die Ausgehungen, die jene Nahrung suchten, die keine Lebensmittelkarte bieten konnte. Die Getriebenen, deren gehetzte Blicke er erbarmungslos einfing. Die ausländischen Prasser, die mit Geld nur so um sich warfen, die genau wussten, wo man in Berlin für ein paar Dollar alles kaufen konnte.

Er sah sich im Salon um. Bemerkte die begehrliehen Blicke der anderen Männer. Ein älterer Herr sog versonnen an der Zigarre, die in seinem Mundwinkel hing. Arnold unterdrückte ein Grinsen und nahm ein Glas Champagner von einem Silbertablett. Wenn die Kreislers darauf bestanden, ihn als Vertreter der Boheme einzuladen, konnte er nicht gänzlich abstinert bleiben. Immerhin galt er als skandalöser Künstler und genoss diesen Ruf, der ihm ungeahnte Möglichkeiten eröffnete. Frauen, die unerreichbar schienen, wollten plötzlich von ihm gemalt werden, obgleich sie nicht wissen konnten, wie schmeichelhaft das Porträt ausfallen würde. Er war dafür bekannt, dass er in seinen Bildern nicht das Äußere, sondern das Innenleben seiner Modelle zu spiegeln suchte. Und manchmal war das Innere sehr viel hässlicher als die schöne Hülle.

Er sah sich im Raum um, immer auf der Suche nach einem anregenden Motiv. Es waren nicht viele Damen anwesend, doch er malte auch gern Männer, vor allem ältere Herren, die

er meist verzerrt und karikierend darstellte, als Opfer ihrer Leidenschaften, der Angst vor dem Alter. Niemand entging seinem kritischen Blick – nicht der Offizier, der Uniform trug, obwohl die Zeiten vorbei waren, in denen man damit gesellschaftlich glänzen konnte; nicht der Fabrikant mit dem gewirbelten Kaiser-Wilhelm-Bart, der sich das Monokel ins Auge klemmte, um die losen Damen besser zu erkennen. Als der Auftritt vorbei war, erklang begeisterter Applaus, und die Tänzerinnen mussten dreimal herauskommen und sich verbeugen.

Wegner sah auf die Uhr. Er könnte noch in die »Weiße Maus« gehen oder in die »Palette«, um Freunde zu treffen. Als er gerade mit dem Gedanken spielte, sich den Mantel geben zu lassen, trat die Gastgeberin Charlotte Kreisler in die Mitte des Raums und klatschte in die Hände.

»Meine lieben Freunde, dürfte ich einen Moment um Ihre Aufmerksamkeit bitten? Nachdem uns die Damen vom Ballett Celly de Rheydt mit ihrer Darbietung erfreut haben, möchte ich Ihnen jetzt etwas ganz Besonderes präsentieren: eine junge Tänzerin, die erst am Anfang ihrer Karriere steht. Sie wird uns heute Abend eine Darbietung zeigen, die, wie sie sagt, aus dem Geist der Zeit geboren ist. Begrüßen Sie mit mir Thea Pabst und ihren Partner Stephan Castorff, die das Programm ›Inflation‹ für uns tanzen werden.«

Die Kronleuchter erloschen, ein gedämpfter Trommelwirbel erklang. Ein Scheinwerfer tauchte die improvisierte Bühne in goldenes Licht. Das Murmeln im Salon erstarb, alle Augen richteten sich auf den Vorhang, in dessen Spalt nun eine Hand erschien. Eine zarte Hand, ohne Schmuck, mit langen, schön geformten Fingern, die einen Geldschein hielten. Die Hand zuckte lässig, der Schein flatterte zu Boden. Die Spannung im Raum war beinahe greifbar.

Dann trat die Tänzerin ins Licht. Zart, fast knabenhaft, mit lockigem, honigblondem Haar, das sich eng an den Kopf schmiegte. Doch nicht ihr Kopf war es, der die Zuschauer in

Bann schlug, sondern das Nichts von einem Kostüm. Kein Tüll, kein Gazeschleier, wie sonst bei derartigen Darbietungen üblich, sondern Geldscheine, die unmittelbar auf die Haut geklebt waren. Der Kontrast zwischen ihrer makellosen Gestalt und den Geldscheinen war so frappierend, dass selbst Wegner der Atem stockte. Er hatte Anita Berber mehr als einmal auf der Bühne erlebt, und Thea Pabst schien ihr mehr als ebenbürtig.

Es gab keine Musik außer der gedämpften Trommel. Die Tänzerin bewegte sich rhythmisch über das Parkett und strich sich über den beklebten Körper. Dann kam ein männlicher Tänzer hinzu, der eine Maske trug und dessen Körper ganz mit goldener Farbe bemalt war. Er umschlang die Tänzerin, zupfte bei jedem Schritt einen Geldschein ab. Manche fielen einfach zu Boden, andere warf er ins Publikum oder zerknüllte sie achtlos, einen entzündete er an der Zigarre eines überraschten Herrn im Publikum. Ihr nackter Körper war atemberaubend, sie verhüllte nicht einmal die Scham mit einem dekorativen Nichts. Der Schlag der Trommel wurde immer schneller, der Tanz immer wilder, bis die Tänzerin schließlich mit einem Aufschrei zu Boden sank, die Arme um den Kopf geschlungen. Der goldene Mann kniete sich hinter sie und streckte sich auf ihrem gekrümmten Rücken aus, bis er sie ganz bedeckte. Plötzlich löste sich ein Mechanismus an der hohen Salondecke und ließ einen ganzen Schauer aus Banknoten auf sie hinabregnen.

Die Einladung, die auch den soeben dargebotenen Tanz ankündigte, war auf handgeschöpftem Bütten mit zartem Wellenrand gedruckt. Arnold hatte bezweifelt, dass man die allgegenwärtige, überaus prosaische Geldentwertung in einen Tanz verwandeln konnte, und fand sich nun eines Besseren belehrt. Die Frau hatte ihm gefallen, außerordentlich gefallen. Er würde sie gern malen.

Als Thea Pabst in einem roten Kleid, zu dem sie eine lange,

auffällige Kette aus schwarzem Bakelit trug, im Salon erschien, applaudierten die Gäste erneut. Sie dankte mit einer angedeuteten Verbeugung und nahm das Glas Champagner, das die Gastgeberin ihr anbot.

»Wo ist Ihr Tanzpartner, Fräulein Pabst?«, erkundigte sich Charlotte Kreisler.

»Herr Castorff lässt sich entschuldigen, aber er hat heute Abend noch einen weiteren Auftritt«, entgegnete sie mit einer überraschend tiefen Stimme, die gar nicht zu ihrer zarten Erscheinung passte. »Er wäre gern geblieben. So müssen Sie leider mit mir vorliebnehmen.«

Arnold trat wie beiläufig hinzu, da er hoffte, der Tänzerin vorgestellt zu werden. Was auch geschah.

»Fräulein Pabst, Sie gestatten – Arnold Wegner, der bekannte Maler.«

Thea Pabst streckte ihm die Hand hin. »Sehr erfreut. Ich habe einige Bilder von Ihnen gesehen. Sie haben mir Angst gemacht.«

»Warum?«, fragte Arnold überrascht.

»Mir scheint, Sie blicken durch die Menschen hindurch. Sie sehen, was die Leute denken. Und das spiegelt sich dann in ihren Gesichtern.« Sie schaute ihn an, als hätte sie etwas Dummes gesagt. »Leider verstehe ich nicht viel von Malerei.«

»Wer tut das schon? Am wenigsten die Leute, die von sich behaupten, große Kunstkenner zu sein.«

»Das ist beim Tanzen ganz ähnlich«, sagte sie mit wiedergewonnener Selbstsicherheit. »Wirklich verstehen kann man es nur, wenn man es selbst versucht hat.«

»Ihr Inflationstanz hat mich sehr beeindruckt, Fräulein Pabst«, erklärte der Maler mit einer leichten Verbeugung. »Ganz und gar ungewöhnlich, etwas so Profanes wie Geldentwertung im Tanz auszudrücken.«

»Es ist eben eine neue Richtung«, erklärte die Tänzerin. »Anita Berber hat ›Rauschgift‹ getanzt, das war ein großer Er-

folg. Sie konnte ja auch aus Erfahrung schöpfen«, fügte sie ein wenig boshaft hinzu.

»Sind Sie dem Laster des weißen Pulvers noch nicht verfallen?«, fragte Wegner, zündete sich eine Zigarette an und hielt ihr das Etui hin.

»Nein, ich hab es mal probiert, aber es hat mir gar nichts gegeben. Ich behalte lieber einen klaren Kopf. Ich kenne genügend Leute, die völlig vor die Hunde gegangen sind. Betteln nachts in den übelsten Kaschemmen um ein bisschen Koks. Das ist nichts für mich.«

Ein Mädchen mit klarem Verstand, dachte der Maler. Ein netter Kontrast zu ihrem verruchten Auftritt. Er gab ihr Feuer und wollte die Streichholzdose einstecken, als sie seine Hand ergriff. »Darf ich mal sehen?«

Bereitwillig reichte er ihr die Dose.

»Die ist aber hübsch.« Ein flaches Döschen aus mattem Silber, in das genau eine Schachtel Streichhölzer passte. Die angerauten Seiten dienten als Reißfläche. Schlicht, aber wunderbar zweckmäßig.

»Eine Erinnerung«, sagte Wegner.

»Verraten Sie mir auch, woran?«

»An Paris. Noch vor dem Krieg. Ich würde gern mal wieder hinfahren.«

»Warum tun Sie es nicht?«

Wegner lächelte. »Ich kann zwar vom Verkauf meiner Bilder leben, obwohl es mich manchmal wundert, dass sich die Leute Bilder in den Salon hängen, die ihnen so wenig schmeicheln. Reich bin ich dabei allerdings nicht geworden. Und Paris ist teuer.«

»Passen Sie gut auf die Dose auf.«

»Das werd ich.« Er steckte sie wieder ein. »Ich würde Sie gern malen.«

Sie sah ihn überrascht an. »Sie haben mich doch gerade erst kennen gelernt.«

»Es war ja auch kein Heiratsantrag«, meinte er lachend, was Thea Pabst keineswegs aus der Fassung brachte. Gut so, dachte er, eine Frau, mit der man vernünftig reden kann. »Ich würde Sie gern so malen, wie Sie eben getanzt haben.«

Sie lächelte spöttisch. »Mit oder ohne Geldscheine?«

»Das überlege ich mir, wenn es so weit ist. Meist kommen mir solche Ideen ganz spontan.« Er zog eine Karte aus der Tasche. »Ich habe ein Atelier in den Rehbergen. Wie wäre es mit übernächstem Sonntag? Nachmittags bin ich immer dort anzutreffen.«

»Sie warten nicht gern, was?«

»Wenn ich mich zu etwas entschließe, schiebe ich es nicht vor mir her«, sagte er und hielt ihr die Karte abwartend hin. Sie überlegte kurz und griff danach. Er bemerkte ihre Hand, ohne Ringe, ohne den blutroten Nagellack, den viele Frauen heutzutage bevorzugten, mit gepflegten, kurzen Nägeln. Sicher, ein Heiratsantrag war es nicht gewesen. Aber es würde ein Genuss sein, sie zu malen.

2

Es war ein schöner Abend, noch mild, doch lag schon ein Hauch von Herbst in der Luft. Leo Wechsler machte einen Umweg über die Arminius-Markthalle, um zu sehen, was er dort für sein Geld bekommen konnte.

In dem schönen gelb-rot gemauerten Bau drängten sich die Menschen an den Marktständen. Durch den breiten Mittelgang fuhren die Lieferanten mit Pferdewagen, Handkarren und sogar Hundegespannen, um die Händler mit Waren zu versorgen. Heutzutage bekamen viele Arbeiter den Lohn mehrmals im Monat ausgezahlt, weil das Geld immer schneller an Wert verlor. Wer keine Lebensmittelmarken mehr besaß, musste ordentlich draufzahlen, frei verkäufliches Brot kostete dreimal so viel wie Markenbrot. Leo schüttelte den Kopf, als er die Schilder sah, auf denen immer wieder neue Beträge durchgestrichen waren. Manche Händler hatten lieber Kreidetafeln aufgestellt, die sie nur abwischen mussten, wenn die Preise wieder stiegen.

An einem Gemüsestand blieb Leo stehen und schaute sich die Auslage an. Die Marktfrau, die aus einem dampfenden Emaillebecher trank, begrüßte ihn herzlich. »Sie hab ick ja lang nich jesehn. Was darf's denn sein? Ick hab schönen Wirsing und Weißkohl, janz frisch vom Feld. Süße Äpfel, die kann ick nur empfehlen. Für die Dame des Hauses vielleicht, zum Backen?«

Leo lächelte. Ilse backte gerne Apfelkuchen, er würde ihr zwei Pfund mitnehmen. Die Marktfrau packte die Äpfel in eine Papiertüte. »Den Wirsing müssen Se sich wohl untern

Arm klemmen. Ick hoffe, der schöne Mantel wird nich dreckich.«

»Danke, es geht schon.« Leo bezahlte und wandte sich zum Eingangsportal mit dem Spitzbogen. Er brachte seiner Schwester gelegentlich persönliche Kleinigkeiten oder Dinge für den Haushalt mit, um das empfindliche Gleichgewicht, in dem sie lebten und das mühsam erkämpft war, zu wahren.

An diesem Abend begrüßte sie ihn allerdings mit einer Bitte, die ihn seine Mitbringsel sehr schnell vergessen ließ.

»Ich möchte, dass du jemanden kennen lernst, Leo«, sagte Ilse Wechsler, als sie ihrem Bruder das Abendessen hinstellte. Leo schaute sie überrascht an.

»Natürlich, wen denn?«

»Er heißt Bruno Schneider. Wir haben uns schon öfter getroffen, aber ich wollte ihn dir erst vorstellen, wenn wir uns besser kennen.«

Leo wusste, dass sich seine Schwester seit dem Sommer ein paarmal in einem Café oder zum Spazierengehen verabredet hatte. »Lade ihn doch für nächsten Sonntag zum Kaffee ein«, sagte er spontan und tauchte eine Pellkartoffel in den Schnittlauchquark auf seinem Teller.

»Hast du einen Freund, Tante Ilse?«, fragte Marie neugierig. »Ist das der, den wir mal im Park getroffen haben?«

Ilse errötete ein wenig und machte sich am Schrank zu schaffen. »Ja, Liebes, der ist es.«

»Der mit dem schicken Auto?«, fragte Georg und grinste seinen Vater an.

»Kinder, es reicht, ihr macht eure Tante ganz verlegen«, tadelte Leo die beiden, konnte sich aber ein Lächeln nicht verkneifen.

Marie rutschte von ihrem Stuhl, lief ins Kinderzimmer und kam mit einem Briefumschlag zurück, den sie ihrem Vater stolz hinhielt. »Guck mal, ich hab Post bekommen. Von der Inge, vom Bauernhof.«